

# Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **169 (1890)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374028>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Des Kalendermanns Weltumschau.

Wenn du, lieber Leser, einen Krug voll köhlenden Trankes vor dir stehen hast und dich im behaglich eingerichteten Hause befindest, so ist es nicht schwierig, mit dem Kalendermann in Gedanken eine Rundreise um die Welt zu machen.

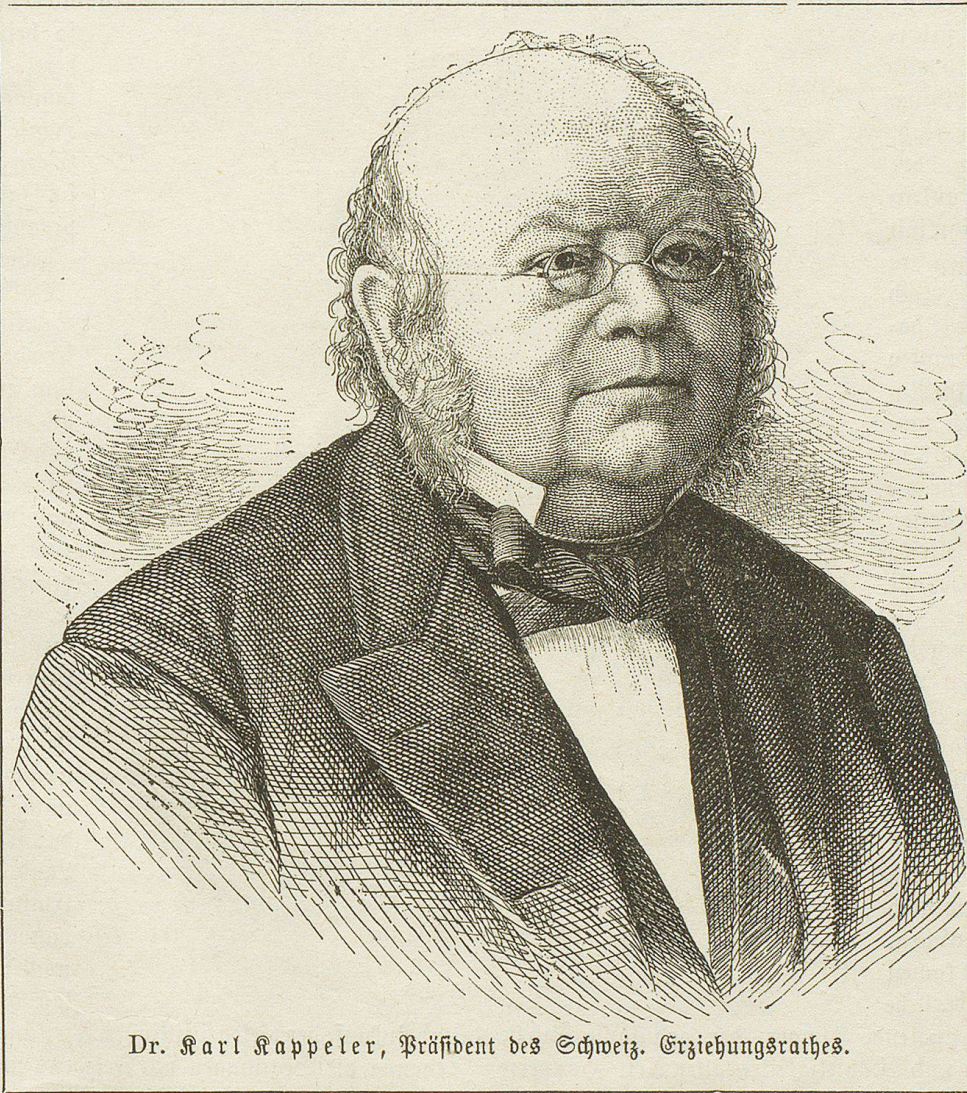
Etwas unangenehmer ließe sich die Sache an, wenn du zu Fuß in die Länder hingehen müßtest, in welche dich unsere Rundschau führen wird.

Denn wir beginnen gleich mit Afrika, wo unter der glühenden Sonnenhitze kaum die Kameele den Durst aushalten und 200 Millionen ziemlich unschöne und unvertraute Leute in jedem

weißen Manne einen Feind sehen. Sogar weiße Frauenzimmer, und wenn sie noch so schön und lieblich sind, finden in Afrika keine freundliche Heimat. Je schöner und braver sie sind, desto lieber frißt sie der Neger auf. In Afrika gibt es aber noch andere Dinge als Sand, Durst, Kameele und Menschenfresser. Man weiß, daß im Innern des noch so wenig erforschten Erdtheils

ganze Haufen von köstlichem Elfenbein vorhanden sind, dann auch werthvolle Metalle, Hölzer und fruchtbares Land. Es gab deshalb zu allen Zeiten muthige und begehrlche Europäer, welche sich nach Afrika wagten, um dort ihr Glück zu machen. Wenn sie das Glück

nicht fanden, so eroberten sie doch einen Sarg oder doch wenigstens eine Erdgrube, wo man sie bis zum jüngsten Tage einbettete. Am meisten zur Erforschung des dunkeln Erdtheils haben die Missionäre geleistet, welche den wilden Heiden das Evangelium bringen. Einer der berühmtesten war der Engländer Livingstone. Lange Jahre war er im Herzen



Dr. Karl Kappeler, Präsident des Schweiz. Erziehungsrathes.

Afrikas thätig, dann hörte man nichts mehr von ihm und alle Welt glaubte, daß er den Tod gefunden habe. Schließlich kamen einige reiche Engländer und Amerikaner überein, noch Jemand zu schicken, der Livingstone oder doch dessen Ueberreste auffuchen solle. Wem sollte dieser schwere Gang anvertraut werden? Der rechte Mann fand sich bald. Es war der 1843 ge-



borne Henri Morton Stanley. Derselbe stammte aus England, kam aber schon als ganz junger Knabe nach Amerika, mittellos, verlassen, aber muthig wie ein Löwe und ausdauernd wie ein Pferd. Im Jahre 1871 brach er von Zanzibar an der Ostküste auf, begleitet von einer Schaar Neger, und machte sich sofort auf den furchtbar beschwerlichen Weg ins Innere. Nach unsäglichen Mühen und Entbehrungen gelang

es ihm, den silberweiß und halb wild gewordenen Livingstone in der Nähe der Quellen des Nilstromes aufzufinden und ihn mit dem Nöthigen zu versorgen. Doch noch größere Thaten sollte Stanley vollführen. Im November 1875 landete er abermals in Zanzibar, um die ungeheure Reise quer durch Afrika anzutreten. Volle 22 Monate Zeit brauchte er, um mit seiner kleinen Armee nach der Westküste zu gelangen. Auf Schritt und Tritt war er von Gefahren umgeben, von wilden Thieren aller Art und noch wilderen Menschen. Und dazu kamen das mörderische

Klima, der quälende Hunger, der grausame Durst, Krankheiten und Mühseligkeiten aller Art. Hunderte von Wegstunden hatte Stanley zurückzulegen, die nie zuvor ein Weißer betreten und in unablässigem Kampfe gegen die erstaunten und wüthenden Wilden und die entsetzlichen Schrecknisse der Natur kam er langsam vorwärts. Wie Fliegen starben seine Leute dahin und mehr als einmal stand Stanley selbst am Grabe. Sein unbeugsamer Muth und seine heldenhafte Entschlossenheit führten aber doch zum schließlichen Siege.

Auf dieser Reise entdeckte der kühne Mann den mächtigen Congostrom und dessen riesige Wasserfälle, die gewaltigsten der Welt. Der heutige Congostaat ist eine Frucht von Stanleys weltberühmter Reise. Bald werden Eisenbahnen da verkehren, wo noch vor Kurzem der Elefant im Urwald hauste und der wilde Neger jagte. — Wir müssen noch von einem zweiten Afrika-reisenden erzählen, denn Stanley und Emin Pascha,

so heißt dieser andere, gehören zusammen. — Von Hause aus hieß Emin Pascha, der im Jahre 1840 in preussisch Schlesien geboren wurde,

Doctord Eduard Schnizer. Der fremde Titel wurde ihm erst verliehen, als der Bizkönig von Egypten ihn in seine Dienste nahm und im Jahre 1876 zum Gouverneur des Sudan ernannte. Dieses unermeßliche Gebiet liegt mitten in Afrika und es gelang Emin Pascha, in wenig Jahren Ordnung und Recht in das früher so wilde Land zu bringen. Emin suchte im Sudan weder Geld noch Ruhm. Ihm lag die Wohlfahrt



Emin Pascha.

und Zukunft der vielen Millionen Afrikaner am Herzen, denen er die Segnungen des Friedens und der Zivilisation bringen wollte. Durch seine ausgezeichneten Fähigkeiten und seinen Opferrath eignete sich Emin ganz vorzüglich als Verwalter des Sudan. Er ist zugleich ein wissenschaftlich sehr gebildeter Mann, der neben den bekanntesten europäischen Sprachen noch eine Menge arabische und Neger-sprachen kennt. Seit einigen Jahren haben aber wilde afrikanische Völker den Sudan mit Krieg überzogen und da Egypten keine



Hilfe mehr senden konnte, nachdem seine Heere vom Mahdi vernichtet worden, steht Emin ganz allein auf seinem schweren Posten. Mit Recht fürchtete man, daß der verdienstvolle Held sich nicht länger in seinem von allen Seiten bestürmten und bedrohten Sudan halten könne und entschlossen sich deshalb die Engländer, ihn zu retten. Welchen bessern Mann hätten sie finden können als Stanley? Rasch anerkant sich dieser, das Wagniß zu unternehmen. Unterhalb Jahre aber sind bald verflossen und noch ist weder Emin Pascha noch Stanley zurückgekehrt. Man weiß nur, daß Stanley furchtbare Schwierigkeiten zu überwinden und zahllose Kämpfe zu bestehen hatte, bis er zu Emin gelangen konnte. Die Beiden haben einander gesehen und gesprochen mitten in Afrika drinnen. Jeder brave Mann muß wünschen, daß die muthigen Forscher wieder gesund zum Vorschein kommen. Sollten sie aber auch verschollen bleiben, so werden sie doch nie vergessen sein und die Namen Stanley und Emin Pascha (Dr. Schnitzer) in alle Zeiten fortleben. Der Kalendermann will

den beiden Helden auch ein bescheidenes Denkmal setzen und bringt deshalb ihr wohlgetroffenes Bildniß.

Wir haben uns fast allzu lange mit Afrika aufgehalten und müssen nun noch kurz berichten, was anderswo Gutes und Schlechtes passirt ist.

Das denkwürdigste und furchtbarste Ereigniß des Jahres 1889 bleibt der Untergang der blühenden Fabrikstadt Johnstown im Staate Pennsylvania. Ein in der Höhe gelegener, gewaltig großer Wasser-

sammeler brach seine Dämme und stürzte plötzlich nach der Stadt, mit unwiderstehlicher Gewalt Alles fortreisend. Man schätzt die Zahl der umgekommenen Leute auf mindestens 4000 und den angerichteten Schaden auf mehr als 200 Millionen Franken. Von zirka 5000 Häusern blieben nur noch 7 stehen. Eben so großartig wie das Unglück war aber auch die Mildthätigkeit der Amerikaner. Schon in wenig Tagen waren 10 Millionen Franken Liebesgaben beisammen.

Schon in wenig Tagen waren 10 Millionen Franken Liebesgaben beisammen.

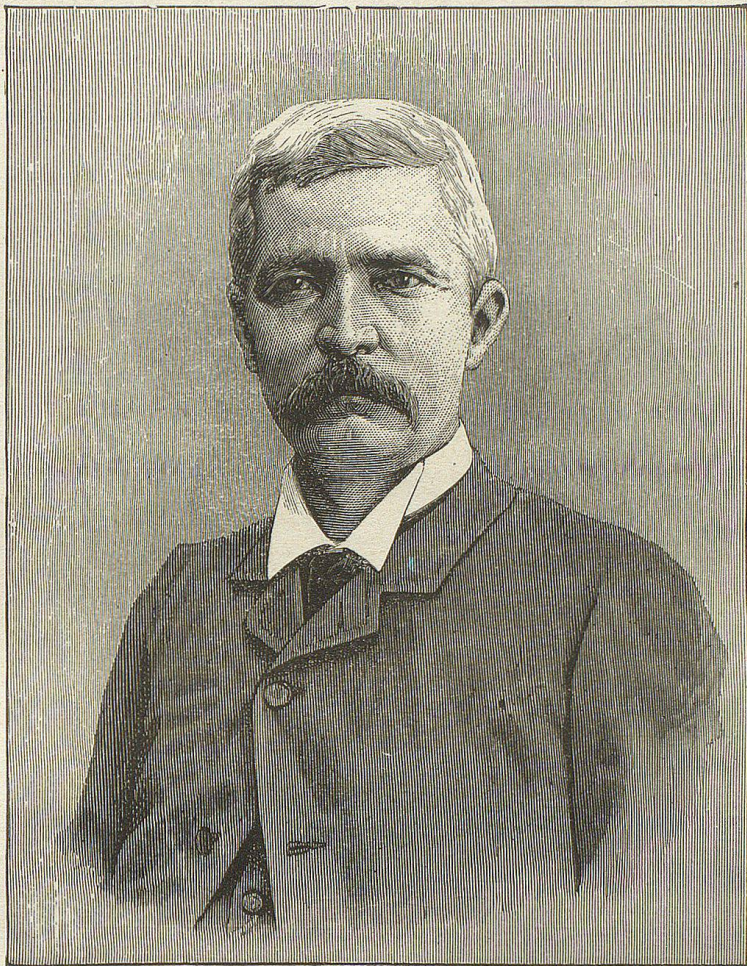
Noch viel mehr Menschenleben raffte in China die schreckliche Hungersnoth weg. Das ist aber dort etwas Gewöhnliches und wegen hunderttausend Menschen mehr oder weniger macht man im überbevölkerten China nicht viel Aufhebens.

Daß Könige und Kaiser wohl viel Geld haben, aber noch lange nicht so glücklich und zufrieden wie ein armer Geißbub oder ein gesunder Holzhacker sind, ist eine alte Geschichte, die letztes Jahr wieder mehr als einmal neu wurde. Der König Milan von Serbien ließ sich von seiner schönen Ehefrau scheiden und dankte dann ab, um

auf Reisen zu gehen. Die müssen ein schönes Verhältniß gehabt haben!

Der erst 31 Jahre alte Kronprinz Rudolf von Oesterreich, der einst die Kaiserkrone tragen sollte, verließ Frau und Kind und beging mit einer Dame von sehr zweifelhafter Tugendhaftigkeit Selbstmord.

Der russische Kaiser kam wieder einmal an den Grabesrand, indem sein Eisenbahnzug bei der Station Boriki entgleiste, wobei Alles zerschlagen wurde und



Henry Morton Stanley.



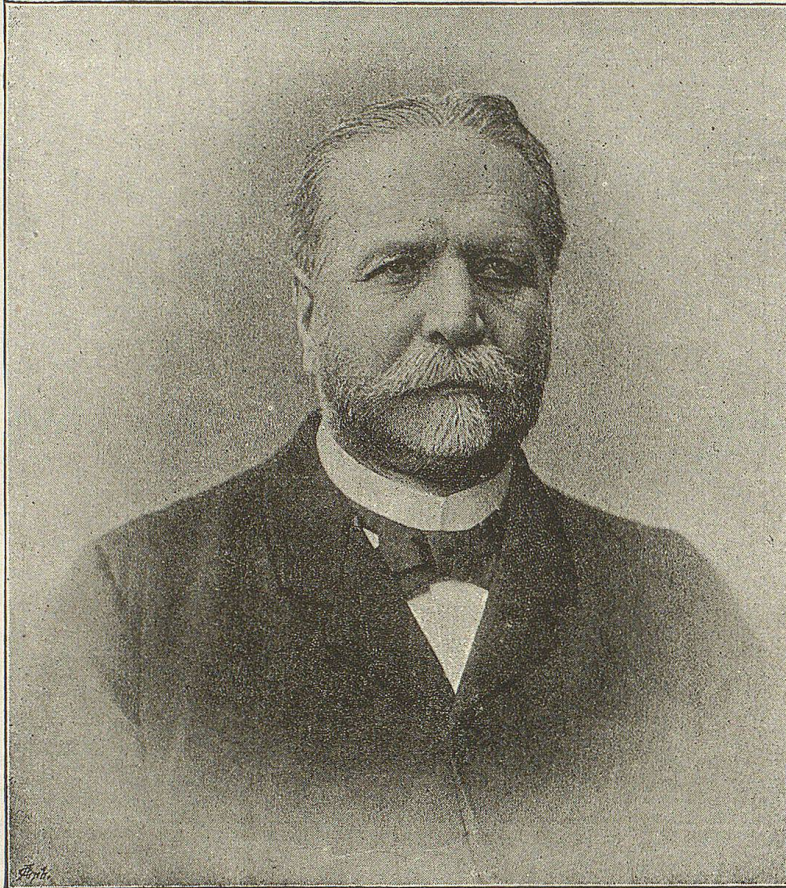
der Kaiser mit seiner Familie wie durch ein Wunder gerettet wurde. Ob seine getreuen Unterthanen die Sache expresse angerichtet haben, ist nicht ausgekommen, aber daß der Russenkaiser weder Ruhe noch Glück hat und wie ein Espenlaub zittern muß, das ist gewiß. Die Kronen drücken schwer!

Dem Kaiser von Deutschland ging es insofern gut, als sein Gehalt auf zirka 20 Millionen Fr. erhöht worden ist. Damit läßt sich schon etwa ein Fäßchen vom Besseren in den Keller legen und auch an Werktagen Kalbsbraten essen. Aber auch dieser Kaiser muß allerlei Ungemach ertragen. Am 16. März wurden bei den Samoa-Inseln zwei stolze deutsche Kriegsschiffe vom Sturm vernichtet. Mann und Maus gingen zu Grunde. Dann machten im Sommer mehr als 100000 deutsche Kohlenarbeiter „Streik“ für mehr Lohn und bessere Behandlung. In Norddeutschland richteten auch die Flüsse große Verheerungen an.

Am 4. März 1889 trat in den Vereinigten Staaten der neugewählte Präsident Benjamin Harrison an's Ruder, um auf 4 Jahre die Regierung dieses mächtigen und überaus reichen Landes zu leiten. Harrison wurde im Staate Ohio auf einem Bauerngut geboren, bildete sich später zum Advokaten aus und im Bürgerkrieg gegen die Sklavenstaaten des Südens bekleidete er den Rang eines Brigadegenerals. Sein Großvater war auch Präsident der Vereinigten Staaten.

Der Präsident der französischen Republik, Sadi Carnot, dessen Bildniß der Appenzeller Kalender letztes Jahr gebracht hat, versteht sein hohes Amt mit Takt und Würde. Frankreich erholt sich immer mehr von seinen alten Wunden und mit der am 1. Mai eröffneten Pariser Weltausstellung hat es ein Werk geschaffen, auf das die ganze Welt mit Staunen und Bewunderung hinsieht.

Unser neue schweizerische Bundespräsident Bernhard Hammer von Olten ist keine unbekanntere Persönlichkeit, denn er sitzt schon seit 1875 im Bundesrath. Vorher war er 7 Jahre lang Gesandter in Berlin. Hammer ist ein sehr fleißiger, gewissenhafter und tüchtiger Beamter, der trotz seiner 68 Jahre das schweizerische Finanz- und Zolldepartement musterhaft leitet. Er ist auch ein Mann von einfachem Wesen und schlichter Lebensweise. — Ein eben so tüchtiger und sorgsamer Landesvater ist der für den leider zu früh verstorbenen Hertenstein



Bundespräsident Hammer.

gewählte neue Bundesrath Walter Hauser. Er ist Bürger von Wädensweil und St. Gallen. Sein Vater betrieb den Gerberberuf und ließ dem Sohn Walter eine ausgezeichnete kaufmännische und wissenschaftliche Bildung zu Theil werden. Herr Hauser, der schon zürcherischer Regierungsrath und Ständerath war und erst 53 Jahre alt ist, verwaltet mit Geschick und Umsicht das Militärdepartement. — Es gebührt sich, daß wir an dieser Stelle noch des



verstorbenen Schweiz. Schulrathspräsidenten Dr. Kappeler von Frauenfeld gedenken. Der hochverdiente Eidgenosse hat seinem Heimatkanton Thurgau und der Eidgenossenschaft in verschiedenen hohen Beamtenstellungen treu und gut gedient und in seiner Stellung als Schulrathspräsident das Polytechnikum in Zürich vorzüglich geleitet.

Unser liebes Heimattland hatte letztes Jahr ziemlich bewegte Zeiten. Zuerst zankten sich die politischen Parteien im Tessin so laut und lange, bis Mama Helvetia den hitzigen Söhnen ein Regiment Züribieter zur heilsamen Kur verordnete. Dann sandte das benachbarte

Deutschland den Polizeispizel Wohlgemuth, auf daß er in der Schweiz hebe und wühle und man unser Land und Volk als ein revolutionäres hinstellen könne. Der Bundesrath klopfte jedoch diesem Wohlgemuth und andern gleichwertigen Ehrenmännern ziemlich unsanft auf die Finger und jagte sie zum Land hinaus. Ganz recht! Wir wollen in der

Schweiz selber Herr und Meister sein und wir dulden keine Verhöhnung unserer Republik und keine Einmischung fremder Spione. Die deutsche Regierung aber will ihre entlarvten Spizel schützen und hat deshalb in brutalster Weise die Schweizer Regierung beleidigt. Der Große soll aber erfahren, daß die kleine Schweiz ihre Rechte und ihren Heerd vertheidigt und sich nie und nimmer zum Knecht der Tyrannen machen wird.

Gewiß kann das kriegsgewaltige Deutsche Reich uns schwer schädigen. Es hat bereits den Niederlassungsvertrag mit der Schweiz gekündigt und wird früher oder später auch die Zollschranken, die jetzt schon unverkämpt hoch sind, noch höher gegen uns aufrichten. Wenn unter den Großmächten Krieg ausbricht, wird Deutschland auch die uns feierlich garantirte Neutralität nicht mehr achten, denn Gewalt geht vor Recht. Von allen Seiten ist unser Vaterland mit Gefahren

umgeben; die Zukunft läßt sich schwer und verhängnißvoll an. Aber auf unserer Seite steht das heilige Recht. Sind wir auch ein kleines und armes Volk, so sind wir doch groß in Opfersinn, Einigkeit und Vaterlandsliebe. Und allemal ist in der Weltgeschichte wieder Jemand aufgestanden, wenn ein Gewaltiger die Welt fressen wollte. Die größten Machthaber alter und neuer Zeit haben ihre Zuchtmeister gefunden und sind gedehmüthigt worden, wenn sie glaubten, daß die ganze Welt vor ihnen zittere. Darum wollen wir



Bundesrath Hausler.

unverzagt in die Zukunft blicken, gute Ordnung im Innern halten, auf Gott und unser Recht und die eigene Kraft bauen. Das ganze Schweizervolk ist bereit und einig, Gut und Blut für seine Freiheit und Unabhängigkeit zu opfern. Lieber den Tod erleiden, als ein Slave der Unterdrücker werden.

Gott schütze und erhalte unser Vaterland und seine Freiheit!